

Gedanken zur Genealogie und ihrer Geschichte in der Schweiz

Autor(en): **Ruoff, W.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Schweizer Familienforscher = Le généalogiste suisse**

Band (Jahr): **26 (1959)**

Heft 6-9

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-697870>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gedanken zur Genealogie und ihrer Geschichte in der Schweiz

Von W. H. Ruoff, Zürich.

Feste wollen gefeiert sein; dazu sind sie schließlich da. Und da wir schon eine Zeitschrift besitzen, so war es klar, daß auch sie etwas zum Feste beitragen soll. Ganz oben in unserer Gesellschaft schlich sich u. a. der Gedanke ein, darin etwas sagen zu lassen über: Erstrebtes und Erreichtes. Und zwar sollte möglichst ein neutraler ausländischer Kenner der Genealogie, der nicht der Gesellschaft verhaftet, uns ungeschminkt seine Meinung vom Stande der Familienforschung in der Schweiz sagen. Der Gedanke war offenbar ganz ungeschickt. Niemand wollte diese Aufgabe übernehmen. Das Ungeschickteste daran aber ist, daß es zuletzt an mir hängen blieb, etwas zu schreiben, auch wenn es nur ein Rückblick sei. Man hat mich sozusagen gezwungen dazu, das möchte ich festhalten. Vielleicht weil ich mich schon in verwandten Gedankengängen bewegt? Aber man hätte bedenken sollen: Ich treibe Familienforschung sozusagen berufsmäßig, während die Gesellschaft doch in erster Linie eine Liebhabervereinigung ist. Was für den Erforscher seines eigenen Geschlechtes ein beglückendes Tun ist, bringt dem Berufsforscher doch nur die Befriedigung einer anständig durchgeführten Arbeit. Es fehlt ihm das innere Erlebnis seiner selbst in den gefundenen Ahnen und Verwandten. Er gehört selber ja nicht dazu. Und wenn er zufällig einmal auf eigene Ahnen stößt, so nimmt er das nicht so wichtig. Er hat gelernt zu erkennen, daß wir kein Ebenbild irgend eines Ahnen sind, daß wir keinem unserer Vorfahren ganz und manchem überhaupt nicht im geringsten verhaftet sind. Er weiß eben, jeder Mensch stammt von unendlich vielen Menschen ab, von so vielen, daß es rein physisch unmöglich ist, von jedem etwas mitbekommen zu haben. Es scheint also die innere Einstellung zum Forschungsgegenstand zu sein, die den Liebhaber vom Berufsforscher trennt. Aber das ist überspitzt und übertrieben. Denn zahlreiche Forscher haben als Liebhaber mit der Erforschung der eigenen Familie begonnen und sind mit der Zeit darüber hinausgewachsen, sind zu wissenschaftlichen Genealogen geworden. Da muß ich aber gleich bemerken, daß ich hier das

Wort wissenschaftlich nur in Ermangelung eines besseren verwende, denn es setzt einen Gegensatz unwissenschaftlich voraus, der leicht abschätzig tönt, wenn er auch keineswegs so gemeint ist. Rationale und irrationale Genealogie würde vielleicht weniger stoßend wirken. Und vom Wort irrational aus versteht man wohl auch leichter das Folgende.

Das sich selber mit Ahnen und Verwandten in Verbindung setzen, sich in ihnen und durch sie zu erleben, ist urtümlich. Die ältesten Überlieferungen der meisten Völker sind Abstammungsreihen, die in der Regel auf einen Gott zurückführen, oder in der Bibel auf Adam «und der war von Gott». So bekam der Einzelne in der großen Ordnung und Abfolge seinen ihm zustehenden Platz. Und um diesen Platz geht es im Grunde genommen heute noch. Man will ihn erfüllen, erleben.

Hier ist nun die Stelle, wo die grundsätzlichen Gegner der Genealogie einsetzen können. Sie würden meinen Faden etwa so weiterspinnen: Und daß das kein nebensächlicher Platz ist, das versteht sich sozusagen von selbst. Ja — werden sie sagen — je weniger einer im Leben ist, umso mehr wird er in der Genealogie sich ein Plätzchen an der Sonne sichern wollen; man weiß ja heute, daß praktisch jeder Alt-Bernburger von Adrian v. Bubenberg abstammt, daß es in Zürich fast haufenweise Leute gibt, die Ulrich Zwingli unter ihren Ahnen haben; man weiß ja, daß jeder Mitteleuropäer von Karl dem Großen abstammen muß, daß Tausende und Abertausende das von sich sogar mehr oder weniger sicher nachweisen können; man weiß, daß die in England begehrte Abstammung von Wilhelm dem Eroberer in absehbarer Zeit ebenfalls für jeden Mitteleuropäer behauptet werden kann und einmal auch die Zeit kommen wird, wo jeder Amerikaner zu den Nachkommen der May-Flower-Einwanderer zählt. Wie kann man da auf so etwas stolz sein?

Wir geben es gerne zu, es gibt nicht nur ein Wissen um die Abstammung, sondern als krankhafte Abform dazu auch einen Abstammungswahn, der oft sonderbare Blüten treibt¹. Doch sei eine Gegenfrage erlaubt: Dürfen wir etwas nur auf Grund der negativen Seiten beurteilen? Ein gewisses Selbstbewußtsein ist m. E. etwas durchaus Positives. Ich möchte behaupten, daß es manches, bei-

spielsweise Freiheit, ohne Selbstbewußtsein gar nicht geben kann. Ich möchte mich aber mit niemandem darüber herumstreiten, ob Genealogie ein geeignetes Mittel sei, ein richtiges Selbstbewußtsein zu erzeugen. Es handelt sich ja um einen irrationalen Vorgang, der sich einer verstandesmäßigen Beurteilung weitgehend entzieht. Wir wissen nur aus der Geschichte der Genealogie, daß wer nicht zur Masse gehörte, wer etwas auf sich gab, eben Ahnen hatte. Wir sehen überall, wie mit dem Aufstieg neuer Schichten diese stets auch sich um Genealogie zu bekümmern beginnen. Und wir müßten eigentlich erwarten, daß mit zunehmender Demokratisierung Genealogie zum Allgemeingut wird. Schauen wir uns darauf einmal die letzten paar Jahrhunderte an.

In der deutschen Schweiz nun war die Staatsverfassung der Verbreitung der Genealogie sehr förderlich. Man schätzte die Teilnahme am politischen Leben über alles. Ist es nicht bezeichnend, daß wir etwa auf alten Grabsteinen, aber auch in privaten Aufzeichnungen, in der Regel die wichtigsten Ämter, oft genug aber auch kleine und kleinste Ämtlein verzeichnet finden, die einer bekleidete, fast nie aber den Beruf, auch wenn er sich damit ein Vermögen erwarb². Ist es nicht bezeichnend, daß Albrecht von Haller ein Amt annahm, das uns seiner europäischen Geltung nach auch gar nicht angemessen erscheint, nur weil er über dieses die Möglichkeit erhielt, seinem Geschlechte den Wiedereinstieg in die Regierung Berns zu ermöglichen.

Voraussetzung der Teilnahme am politischen Leben aber war das Bürger- oder Landrecht und dieses wurde, seit dem man seit rund der Mitte des 16. Jahrhunderts kaum mehr Neubürger aufnahm, eben durch die Geburt als Sohn eines Berechtigten erworben. So erhielt die Abstammung eine überragende Bedeutung, nicht etwa nur in den Städten, sondern auch in den Ländern. Es gab nicht wenige Streitigkeiten um die Frage, wer zu den Regimentsfähigen gehöre. Das rief ja nach Genealogie, und Bern, wo es zwischen Bürgern und Fremden noch eine Gruppe Ewiger Einwohner gab, tat einen entscheidenden Schritt: Es führte 1684 amtliche Register ein, ein Stamm- und ein Wappenbuch. Doch fand es damals noch keine Nachfolge. Sowohl Stammregister als auch Wappenbücher und -tafeln blieben anderswo noch lange der privaten Initiative

vorbehalten. Sie finden sich besonders im 18. Jahrhundert in Form von Sammlungen von Stammtafeln bzw. -listen aller Bürgergeschlechter in wohl allen souveränen Orten, griffen von dort aus auch auf nicht souveräne Städte über. Natürlich gab es schon vor dieser Flut manche genealogische Arbeiten, oder doch Dinge, die wir als (unbewußte) Vorarbeiten zu solchen bezeichnen dürfen. Und ebenso selbstverständlich ist es, daß auch mit den Sammlungen von Genealogien die Einzelarbeiten nicht aufhörten. Im Gegenteil: Abschriften aus den Sammlungen bilden, wie wir vielfach feststellen können, die Grundlage von Familienstammbüchern, die von da weg ergänzt und weitergeführt wurden. Betreffen die ersten genealogischen Arbeiten in der deutschen Schweiz Adelsgeschlechter, und treten nachher die bürgerlichen Schichten in der Reihenfolge ihrer sozialen Stufe auf, so konnte die Genealogie mit dieser Grundlage der allgemeinen Stammtafeln und -listensammlungen auch die letzten bürgerlichen Geschlechter erreichen. Von diesem Gesichtswinkel aus betrachtet ist es aber auch verständlich, daß es daneben ganze Striche in der deutschen Schweiz gibt, wo es fast keine alten Genealogien und parallel damit auch kaum alte Wappen gibt; es sind die Gebiete mit wenig ausgebildeter Selbstverwaltung.

Neben den Stammtafeln und -listen wurden besonders in den oberen sozialen Stufen auch Ahnentafeln sehr gepflegt und gelegentlich finden sich schon Nachfahrentafeln. Damit wäre eigentlich die Bahn zu einer Entwicklung der rationalen Genealogie offen gewesen. Da aber brachte die französische Revolution einen Rückschlag. Genealogie und Heraldik wurden in der Helvetik zu Überresten des Feudalismus erklärt und verbannt. Man entfernte nicht nur von den öffentlichen Gebäuden die Wappen, sondern sie wurden auch von zahlreichen bürgerlichen Häusern heruntergeschlagen oder doch übertüncht. Von der Genealogie kann man nicht sagen, sie sei nun nicht mehr gepflegt worden. Die Reihe genealogischer Arbeiten hat nie abgerissen. Aber ihre Ausbreitung auf weitere Schichten war doch sehr stark gehemmt worden. Hingegen erlebte die Heraldik einen gewissen Aufschwung, indem zahlreiche Bewohner der Landschaft die bisher kein Wappen geführt hatten, nun anfangen, ihre Briefe mit Wappensiegeln zu verschließen. Jede

größere Siegelsammlung legt Zeugnis von dieser Ausbreitung ab. Leider ging mit ihr keine Vertiefung der Heraldik einher.

Anders in der Genealogie. Wir stellen im 19. Jahrhundert eine ganz merkliche Qualitätsverbesserung fest, besonders gegen das Ende desselben. Und diese Verbesserung hat sich eigentlich bis heute fortgesetzt. Natürlich werden auch heute noch bloße Stammtafeln mit knappsten Angaben erstellt, manchmal auch nur Stammlinien; natürlich werden auch heute noch zahlreiche Stammbücher rein chronikalisch geführt. Im allgemeinen aber ist man, wenn jemand etwas mehr will als nur eine Stammtafel, von der Familienchronik zur Familiengeschichte vorgeschritten oder hat doch versucht, das zu tun. Man hat den Schritt von der irrationalen zur rationalen Genealogie getan. Es ist schwer zu sagen, wie das alles geworden ist. Sicher hängt es zum Teil mit dem Drucken der genealogischen Arbeiten zusammen; sie wenden sich damit an eine größere Leserschaft, als nur an die betroffene Familie. Sie sind auch nur noch in der Minderzahl von einem Angehörigen selbst verfaßt. Interessant ist es zu sehen, daß nicht das ganze Gebiet der deutschen Schweiz im gleichen Maße zum Drucke übergegangen ist. So etwa hinkt Bern sehr hinter Basel oder Zürich nach. Man hat zur Erklärung dieser Erscheinung schon auf die größere Wirtschaftskraft der Schwesterstädte hingewiesen. Vielleicht aber liegt auch eine geistige Einstellung zugrunde: Man will die anderen nicht in die eigenen Karten sehen lassen. Das war ja auch früher schon so. Wohl hat Bern 1684 das erste offizielle Bürgerbuch geschaffen. Als aber Iselin vier Jahrzehnte später in Basel sein Lexikon herausgeben wollte, da bemühte sich Bern ebenso offiziell darum, daß keine Berner Genealogie, weder von Burgern noch Untertanen, und bei den Historien über die Personen nur das allernotwendigste gebracht werde. Ja es zeigte sich bereit, eine Entschädigung zu zahlen, damit die schon ausgedruckten anstößigen Bogen wieder vernichtet würden! Vielleicht ist es aber auch der weichere, gemütvollere, urtümlichere Charakter der Berner, der lieber bei der oder doch in der Nähe der irrationalen Genealogie bleiben möchte. Seltsamerweise sind es andernorts gerade eher konservative, in Zürich sogar erkonservative Kreise, die im Ver-

fassen und Drucken von Familiengeschichten vorangingen. Aber es blieb nicht bei diesen.

Und wenn wir für einmal vom Drucken absehen und beobachten, wer alles sich heute um Genealogie bemüht, so ist man erstaunt, wie weite Kreise sie ergriffen hat. Keine Gruppe fehlt, sie sind alle da, ob selbständig oder unselbständig erwerbend, ob im Handwerk, in der Industrie oder im Handel, ob in der Verwaltung, in freien Berufen oder in der Landwirtschaft tätig. Kommt man mit diesen Leuten auf Archiven, Bibliotheken oder auch in Vereinen zusammen, so entdeckt man bald, daß bei den meisten hinter ihrem Bemühen der irrationale Wunsch nach Integration, nach Einordnung oder doch nach Verbindung mit Ahnen und Verwandten steht. Leider gibt es heute einen billigen Ersatz dafür, ein auf dem Jahrmarkt oder an einer Messe bestelltes Wappen mit «Chronik» auf der Rückseite.

Ich glaube damit in großen Zügen die Geschichte der Genealogie in der Schweiz umrissen und gezeigt zu haben, daß sie sich hier durchaus eigenständig entwickelte. Darum auch der Reichtum an gediegenen genealogischen Arbeiten, um die uns manche beneiden.

Anmerkungen:

¹ Davon müssen wir aber die Ahnenjägerei deutlich trennen. Sie gehört in die Reihe der Sammlerleidenschaften. Bei ihr bedeutet eine glücklich gefundene Abstammung von Karl dem Großen oder Widukind, von Wilhelm dem Eroberer oder dem Propheten so viel wie für den Briefmarkensammler der Erwerb eines Zürich 4 oder eines Basler Täubchens!

² Das setzt sich ja über Leus Lexikon bis in das moderne Historisch-Biographische Lexikon der Schweiz fort!